

Axel Helbig

Abenteuer des Zeichnens

Die Zeichnerin Ingrid A. Schmidt auf der Suche nach einem zeitgemäßen Ausdruck für das Grotleske

In Ingrid A. Schmidts tagebuchartigen Notizen kehrt ein Satz wieder, dessen Deutung offen bleibt: *„Ich habe die Sprache betreten, wie man ein Zimmer betritt.“* Möglicherweise ist dieser Satz ein Schlüssel für die Frage nach den grotesken Motiven in ihren Zeichnungen. Er könnte sich auf die Empfindung von Defiziten beziehen, auf die die Grotleske antwortet. Auf Verluste, die durch eine auf *„Nützlichkeit hin verstümmelte“* und dem *„inneren Bezug entrückte Sprache“* zu beklagen sind. Bedauert wird der Verlust der prallen, deftigen, körperhaft-erotischen, facetten- und bildreichen Sprache, wie sie im Mittelalter noch existierte. Bedauert wird auch die Ärmlichkeit der heutigen Lachkultur: *„Wir Deutschen lachen nicht, man zieht uns der Humorlosigkeit. ... Kann Lachen und Leichtigkeit stattfinden, trotz der Schwere unserer Geschichte? Kann es nebeneinander existieren ohne die Schwere auszublenden oder gar zu diminuieren? Nur scheinbar ist dies ein Widerspruch, es gehört sogar zusammen.“* Sprache bedeutet für sie auch Verkörperung, Rückversicherung, Orientierung.

Ingrid A. Schmidt hatte ursprünglich Architektur und Freie Malerei studiert und sich unter anderem mit Bühnenbildmalerei befasst. Ihre künstlerische Bestimmung scheint sie jedoch erst als Zeichnerin von teils grotesken Situationen und Figuren gefunden zu haben. Einige dieser Arbeiten werden im vorliegenden Heft vorgestellt.

Wie Alfred Kubin bevorzugt sie Feder und Tusche. Neben dem gestrichenen Illustrationskarton werden auch Fundzettel und Packpapier zur Grundlage genommen. Offenbar bestimmt die Hand, wann es Zeit für ein Abenteuer des Zeichnens ist? Die Feder folgt dem Einfall des Augenblicks. Die Eile drängt zum gerade verfügbaren Material. *„Die Figuren landen dort, wo sie landen“*, sagt sie, *„manchmal auch am Blattrand. Ich inszeniere sie nicht, sie fließen aus der Feder.“*

Als auslösendes Moment für das eigene Zeichnen nennt sie die Begegnung mit dem Werk von Jean Dubuffet und der von ihm gesammelten Art Brut, jenen spontan und unreflektiert geschaffenen Arbeiten von Geisteskranken, Kindern und Dilettanten, denen Dubuffet das Signum wahrer Kunst bescheinigte.

Eine der Zeichnungen von Ingrid A. Schmidt heißt *„Angstvision einer Kartoffel“*, eine andere *„Selbst als Knolle“*. Max Ernst sprach bezüglich vergleichbarer naturgrotesker Zeichenabenteuer von *„Suggestionen und Transmutationen, die sich spontan aufdrängten“*. Entscheidend ist wohl, dass man unerschrocken genug ist, sich auf das Absurde auch einzulassen. Nur so kann das Grotleske zum synonymen Ausdruck für die entfremdete Welt werden.

Der für Ingrid A. Schmidt wichtige Literaturtheoretiker Michail Bachtin sieht die konstitutiven Merkmale grotesker Motive in der Beziehung zur Zeit und zum Werden. Ganz in diesem Sinne deutet auch Ingrid A. Schmidt ihr Interesse für *„die Zwischenräume, das Noch-nicht-Definierte, das Unbekannte und Unbenannte, dessen Vakuum es auszuhalten gilt und dessen Form und Zweck sich oft erst nach einiger Zeit erschließt“*. Zwar gilt, was Kubin sagt: *„Wir, unser eigenstes Rätselwesen, sind Dichter, Regisseur und Spieler des Stücks.“* Doch welches Stück gespielt wird, zeigt

sich auch dem Künstler oft erst Schritt für Schritt. Ingrid A. Schmidts Aussage über das langsame Erschließen von Form und Zweck erinnert mich im übrigen an eine (auf den Text „Lineatur“ bezogene) Feststellung der Zürcher Dichterin Ilma Rakusa: „Ich kenne meinen Text selber nicht zur Genüge. ... Ich werde ihn immer neu lesen, lesen müssen, denn der Zustand, als ich ihn schrieb – und selber war –, ist vorbei. Und vorbei jener geringfügige Anlass, der ihn auslöste.“

Die Beschäftigung mit Sprache und Sprachgeschichte wirkt auf das Gezeichnete. Redewendungen, Wortspiele, Sprüche, Doppeldeutigkeiten, Maul- oder Umgangssprache wie: *Mit dem Finger auf etwas zeigen; Auf die Spitze treiben* oder *In sich gegangen sein* regen die Phantasie der Zeichnerin an; oder die Sprache des Mittelalters und der Renaissance, etwa Begriffe aus Johann Fischarts „Geschichtklitterung“, wie *Die Schandhipische* (Verballhornung von Xanthippe, Sokrates' zanksüchtigem Ehefrau) oder *Spagirische Kunden* (was soviel bedeutet wie „schräge Vögel“ oder Spitzbuben). Ein Teil der Zeichnungen nimmt auf Lektüren Bezug: James Joyce' „Finnegans Wake“ oder Franz Kafkas „Ein Landarzt“. Andere folgen ganz spontan der freien Phantasie.

„Es ist das Groteske, Skurrile, Lächerliche, die Übertreibung, die Komik, die uns zum Lachen reizt“, steht im Notizbuch. *„Nur worüber lachen wir? Über die Unmaßstäblichkeit, das ungewohnte Zusammenfügen von Dingen, die scheinbar nicht zusammengehören, die unserer gewohnten Ordnung oder Wahrnehmung zuwiderlaufen? Über etwas, das ‚aus den Fugen‘ geraten ist? Ist es wirklich aus den Fugen geraten oder geraten wir nur an die Grenzen unserer Wahrnehmungskategorien oder unseres Bewusstseins? Gehört nicht letztendlich alles zusammen, im Mikro- wie im Makrokosmos? Gibt man den eigenen Bewertungen ein anderes Vorzeichen, stellt sich die Welt komplett anders dar.“*

Man sagt, dass die Groteske ihre Blütezeit zumeist in Krisen- und Umbruchszeiten erlebt, weil sie die Absurdität der Wirklichkeit demonstriert und die Unhaltbarkeit der vermeintlich prägenden Ideale. Bachtin sieht sie den großen Umwälzungen vorausgehen und nennt diesen Vorgang „Karnevalisierung des Bewusstseins“.

Schauen wir also genau hin.

© Axel Helbig. Dresden, den 19. Juli 2005

Veröffentlicht in: OSTRAGEHEGE, Zeitschrift für Literatur und Kunst, Nr. 39, Heft III/2005.

Axel Helbig ist Mitherausgeber der Literatur- und Kunstzeitschrift OSTRAGEHEGE, Dresden. Lyrik, Prosa, Essay. »Heimkehr in die Fremde. Stimmen aus der Mitte Europas«. Hrsg. Literarische Arena, Dresden, 2002. »Annäherung an das Unsagbare«, Edition Erata, Leipzig, 2006. Zuletzt: »Der eigene Ton« Gespräche mit Dichtern". Edition Erata, Leipzig, 2007.